

Des Lebens bester Teil

Künstler, die Zigarre rauchen, sind Enthusiasten ihres Lasters – egal ob Schriftsteller, Komponisten oder Instrumentalvirtuosen. Durch den Dirigenten Paul van Nevel wurde der Zigarre ein weiteres, musikalisches Denkmal gesetzt. Von Clemens Haustein.



Er ist eine Besonderheit unter den Dirigenten, denn der Belgier Paul van Nevel ist schon mal mit Zigarre während der Probe mit dem Huelgas-Ensemble zu erleben.

Rauche Zigarre und rede darüber. Es gibt kaum einen Zigarrenraucher, dem nicht das Herz voll wäre vor Begeisterung für die glimmende Köstlichkeit – und dem nicht der Mund davon übergehen würde. Besonders wortgewaltig sind dabei Schriftsteller, Musiker, Künstler. „Ich verzichte auf den Himmel, wenn ich dort keine Zigarre rauchen darf“, verkündete der amerikanische Schriftsteller und Raucher Mark Twain. Wohl darauf vertrauend, dass es in der Hölle ziemlich sicher kein Rauchverbot gäbe. Und George Sand, eine der ersten Frauen, die es im 19. Jahrhundert wagten, in der Öffentlichkeit zu rauchen, klingt nicht weniger enthusiastisch: „Eine Zigarre vertreibt die Sorgen und erfüllt die Stunden des Alleinseins mit tausend angenehmen Vorstellungen.“

Die eindrucksvollste literarische Würdigung wurde der Zigarre gleichwohl von Thomas Mann zuteil, der für kein Porträtfoto auf die Zigarre als Zeichen von Wohlstand und Distinktion verzichten mochte. Er machte die Zigarre gleich zu einer Art

geheimer Romanfigur. Aus den 900 Seiten des „Zauberberg“ weht dem Leser fast ununterbrochen ein Hauch von Zigarrenrauch entgegen: Im Davoser Sanatorium wird gequarzt, dass es eine Freude ist. „Ich verstehe es nicht, wie jemand nicht rauchen kann, – er bringt sich doch, sozusagen, um des Lebens bestes Teil und jedenfalls um ein ganz eminentes Vergnügen!“ legt der Schriftsteller seinem bürgerlich naseweisen Helden in den Mund und hat dabei wohl vor allem die eigene Begeisterung zu Papier gebracht. Wenn er sich morgens nicht bewusst machen würde, dass es im Laufe des Tages etwas zu rauchen gäbe, würde er glatt im Bett liegen bleiben, sagt Castorp. Und auch aus diesem Satz dürfte – in ironischen Ton gewickelt – eigene Erfahrung des gleichermaßen hypochondrischen wie disziplinierten Schriftstellers sprechen.

Ausgiebig lässt Thomas Mann seinen Romanhelden mit dem Kurarzt, Hofrat Behrens, über die „Krautwickel“ diskutieren, fachsimpeln über die Farbe der Asche, über Havanna-



Fotos: Sony

Sumatra-Mischungen, das Ärgernis von „Nebenluft“, wenn die Zigarre nicht nach höchstbürgerlichen Qualitätsansprüchen gerollt ist. Geradezu erotisierend wird der Gesprächston, wenn vom „schlanken Körper“ gesprochen wird, vom Anblick der Adern der Tabakblätter, von der „Manneskraft“, die einer kräftigen Zigarre erst einmal gewachsen sein muss. Zugleich ist die Zigarre im „Zauberberg“ der letzte Gruß aus dem Tiefland, die letzte Verbindung zur großen bürgerlichen Welt, die „da unten“ gerade in den letzten Zügen liegt.

Es sind die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, die Thomas Mann im „Zauberberg“ beschreibt. Vielleicht die größte Zeit der Zigarre, des demonstrativ schmückenden Genussmittels des wohlhabenden Bürgertums. Kein Zufall, dass dieser Zeit einer der letzten großen Zigarrenraucher unter den Virtuosen der klassischen Musik entstammt: Arthur Rubinstein, geboren 1887 im polnischen Lodz, wo zu dieser Zeit dicker Tabakqualm über den Amts- und Gaststuben gehangen haben dürfte. Rubinstein, den Thomas Mann bewundernd und auch ein we-

nig neidisch ein „Glückskind“ nannte, gönnte sich sein Leben lang schwere Zigarren und ließ auch mal Musikkollegen und Journalisten warten, wenn der noch nicht beendete Genuss seine volle Aufmerksamkeit verlangte. Und er besaß sogar ein kleines Stück Land auf Kuba, eine kleine Tabakplantage, deren Erträge Rubinsteins Hausbedarf deckten und an Freunde des Pianisten weiterverschenkt wurden. Mit der Machtübernahme durch Fidel Castro 1959 ging die Rubinstein-Plantage allerdings in staatlichen Besitz über – und der damals bereits 72-jährige Pianist musste fortan wieder in den Laden gehen, um sich mit dem Genussmittel einzudecken. An seinem Wohnort Genf vornehmlich in Zino Davidoffs Zigarrengeschäft.

Ein Jahr vor Rubinsteins Geburt war 1886 Franz Liszt in Bayreuth gestorben, gewissermaßen Rubinsteins Vorgänger als zigarrenverliebter Tastenvirtuose. Liszts Begeisterung für kubanische Zigarren und das Rauchen überhaupt war so groß, dass er im Gespräch mit seinen Schülern den denkwürdigen und wohl nicht erst heute streitbaren Lehrsatz aufstellte: „Ein



Musiker muss rauchen.“ Apropos: Die Pianisten gehören zu den wenigen klassischen Musikern, denen die Möglichkeit gegeben ist, zugleich zu musizieren und zu rauchen. Von Johannes Brahms etwa gibt es Darstellungen, wie er am Flügel sitzt, während aus dem Mundwinkel im Bartgestrüpp eine Zigarre emporragt. Später wird sich auch Leonard Bernstein am Flügel nicht von seiner Zigarette trennen können. Allenfalls Cellisten und Kontrabassisten ist das Vergnügen dieses doppelten Genusses noch möglich, ohne dabei sich selbst oder das Instrument ernsthaft in Gefahr zu bringen. Rauchen und Geigenspielen will auch nicht so recht zusammengehen, da entweder Asche im F-Loch landet oder der Ärmel des Bogenarmes am glühenden Tabak angesengt wird. Und von den Bläsern braucht gar nicht erst die Rede zu sein.

Auch der Komponist, ähnlich dem Schriftsteller, muss bei seiner einsamen Arbeit am Schreibtisch nicht auf den möglicherweise inspirierenden Tabakgenuss verzichten. Von Jean Sibelius ist kräftiger Tabakkonsum bekannt, und auch Richard Wagner war der Überlieferung nach ein Liebhaber schwerer Havannas. Als ihm ein Verehrer mit einer Kiste Zigarren seine Aufwartung machte, soll Wagner mit folgenden fantasievollen Worten gedankt haben: „Wertester Freund! Unleugbar helfen Sie mir zur Götterdämmerung! Heute früh kamen die Wunder der Havanna an, und sogleich versetzte ich mich durch den Geruch einer solchen in die Verzückung, wie sie Pythia empfunden haben mag, wenn die Dämpfe Apollos um sie aufstiegen.“ Ob Wagner bei der Arbeit an seinen Partituren zur Zigarre griff oder doch erst danach im samtbestückten Salon von Wahnfried, ist von der Wagner-Forschung allerdings noch nicht endgültig geklärt worden.

Von Dirigenten und ihrer Tabak-Verfallenheit ist seltener die Rede – abgesehen vom ketterauchenden Leonard Bernstein, der allerdings zur proletarischen Zigarette griff. Ebenso Herbert von Karajan, der sich als Belohnung für das Tagwerk abends allerdings nur eine einzige Marlboro ansteckte. Eine ganze Zigarre zu rauchen hätte ihm wohl zu lange gedauert. Überhaupt: Kann man sich den stets agilen Karajan mit Zigarre vorstellen, dem Symbol der Bedächtig-, Behäbig-, Gemütlichkeit? Undenkbar! Ebenso undenkbar: ein Dirigent, der bei der Arbeit raucht. Es würde von den Orchestermusikern wenn nicht als Geruchsbelästigung, so doch als schwerer Fall von Arroganz ausgelegt werden.

In diesem Sinn nimmt der Belgier Paul van Nevel, Dirigent und Alte-Musik-Spezialist, eine Sonderrolle ein: Er darf rauchen, selbst

in den Proben mit seinem Huelgas-Ensemble. Es stört seine Musiker nicht, was vielleicht auch daran liegt, dass van Nevel anders als die gerade genannten Dirigenten nur aromatische Zigarren raucht – und Zigaretten verabscheut. „Eine Zigarette ist wie ein Hamburger, eine Zigarre wie ein Chateaubriand“, sagt van Nevel. Als er 29 Jahre alt war, schnupperte er bei einem Freund erstmals an einer Zigarre – und war gefangen. Die Begeisterung beschränkte sich bei Paul van Nevel bald nicht mehr nur allein auf den Tabakkonsum, der belgische Dirigent begann Bücher zusammenzutragen, die sich mit der Zigarre

und ihrer Geschichte beschäftigen, sammelte Texte, Gedichte, Lieder, die sich mit der Kultur des Rauchens befassen. Ein ganzes Archiv hat sich so angehäuft – aus dem er nun schöpft. Gerade hat van Nevel eine Idee verwirklicht, die er schon seit 20 Jahren mit sich herumträgt: Lieder aufzunehmen, die die Zigarre besingen. Bei Sony ist nun „The Art Of The Cigar“ erschienen, eine musikalische Hommage an die Zigarre, „Handmade by Paul van Nevel“, wie auf dem Cover zu lesen ist.

Tatsächlich musste der Belgier tüchtig Hand anlegen, denn nur wenige Tabak-Lieder sind original in Text und Musik überliefert. Dazu gehört etwa ein Madrigal von Michael East aus dem 17. Jahrhundert, das den „metaphysischen Tabak“ besingt, „dessen forschender Rauch den Schlaf aus den Augen treibt“. Bei der Mehrzahl der Stücke hat van Nevel jedoch nachgeholfen, selbst Text und Musik zusammengefügt und dabei Tabak-Gedichte aus Theaterjournalen des 18. und 19. Jahrhunderts auf passende Liedmelodien der Zeit gesetzt. Die so entstandenen Vokalstücke bearbeitete er schließlich für sein Huelgas-Ensemble: Blockflöten, Streicher, auch mal ein Krummhorn und ein Tamburin. Besonders die Bassblockflöte habe gut zum Thema Tabak gepasst, sagt Paul van Nevel: mit ihrer dumpfen Tiefe, deren Klang an eine aufsteigende Rauchsäule erinnere. Vor allem aber liefert dieser Zugriff mit altem Instrumentarium den ironischen Hintergrund für diese CD, die mit einem kräftigen Augenzwinkern angegangen wurde: Durch den Alte-Musik-Ton wirken die Stücke alle ein wenig sakral, besungen wird aber das höchst weltliche Genussmittel Tabak.

Hans Castorp jedenfalls hätte seine Freude gehabt und die Scheibe wohl in die Plattensammlung des Sanatoriums „Berg-hof“ aufgenommen. Neben Debussys „Prélude à l'après-midi d'un faune“, Bizets „Carmen“ und Schuberts „Winterreise“, die er sonst auf dem hauseigenen Grammophon aufzulegen pflegte. Castorp hätte seine Maria Mancini gepafft, mit ihrem schlanken Körper und den feinen Adern ihrer Blätter – und auf dem Plattenteller hätte sich van Nevels „Art Of The Cigar“ gedreht: „Tobacco, Tobacco, Sing Sweetly For Tobacco.“

„Ein Musiker muss rauchen!“ – dieser streitbare Lehrsatz stammt von Franz Liszt



Aktuelle CD

The Art Of The Cigar: Kompositionen von de Castro, East, Hetsch, Peyró, Wesley, Riquet u. a.; Huelgas-Ensemble, Paul van Nevel; DHM/Sony CD 886977714221